

Als Seelsorgerin im Krankenhaus in Wolfsberg und im Pflegeheim in St. Andrä habe ich neben vielen kurzen und einmaligen Kontakten auch immer wieder Gelegenheit längere und schöne Gespräche mit Menschen zu führen.

In diesen Situationen ist es mir sehr wichtig, „mich einzulassen“, bei mir Platz zu machen für das Gegenüber, heiligen Raum zu schaffen, sodass heilende Begegnung geschehen kann.

Dabei habe ich schon an einigen Lebensgeschichten Anteil nehmen dürfen. Manches kommt bruchstückhaft, manches Mal werden stark die beschwerlichen Erfahrungen in den Mittelpunkt gestellt und ab und zu können wir auch miteinander lachen. Meistens sind diese Begegnungen bereichernd und voll Dankbarkeit und sehr erfüllend, wenn wir **das** ... was **da** ist, was uns bewegt und miteinander verbindet, in die Gegenwart Gottes stellen können.

Vor einiger Zeit habe ich eine knapp 100-jährige Frau besucht. Etwas gebückt saß sie am Bettrand, zierlich - fast ein wenig durchscheinend kam sie mir vor. Ich habe mich vorgestellt und auf meine Frage, ob ich mich zu ihr setzen darf, hat sie mir überraschend resolut einen Platz angeboten und gleich ihrem Ärger Luft gemacht, dass sie wegen der Gesichtsmasken so viel schlechter versteht was gesagt wird.

Ich versprach mich zu bemühen laut und deutlich zu sprechen. Und wieder – gar nicht dem ersten Eindruck den sie mir vermittelte entsprechend – betonte sie mit Nachdruck, wie wichtig Seelsorge ist. Besonders in dieser Umgebung, mit so vielen alten und kranken Menschen. Es sei schon sehr schwer erträglich, dieses viele Leid mit anzusehen. ...

Unser Gespräch ging noch eine Weile und ich war beeindruckt, wie klar und präsent die Patientin aus ihrem Leben erzählte, über aktuelle Politik sprach, da und dort politische Machenschaften mit denen aus ihrer Jugend verglich.

Und dann waren da noch ein paar leisere Töne **dazu**, dass sie in ihrem Alltag nicht mehr alles zu schaffen schien. ... Das Abendessen wurde angekündigt, ich bedankte mich für das Gespräch und die gemeinsame Zeit, wir beteten ein Vater Unser, ich sprach einen Segen und versprach wieder zu kommen.

Etwas, das sie gesagt hatte begleitete mich dann länger: „Es ist schon sehr schwer erträglich, das Leid der alten und kranken Menschen mit anzusehen.“

**Ja, da sind wir alle gefordert! Nicht nur wir in der Seelsorge, sondern wir alle Christinnen und Christen, die wir miteinander leben wollen.**

Und wie kann uns das gelingen?

Ich möchte in dieser Hlg. Haupt-Andacht wo wir genau das tun, das Leid des Dornengekrönten anzuschauen, drei Zugänge anbieten, wie wir uns Krankheit, Alter und Gebrechlichkeit annähern und gut aushalten können.

***Mein erster Zugang ist „furchtlos sein“.***

Im Sinne von: bei allem was passiert: ich bin nicht allein.

Angst ist ein Gefühl, das jeder und jede von uns kennt. Es ist ein menschliches Grundgefühl, es warnt uns und es schützt uns vor Gefahren. Dazu taucht das Gefühl auf und im Normalfall – Gefahr gebannt - vergeht es wieder.

Auch Jesus kannte das Gefühl der Angst. Jesus, wahrer Gott, war die Angst unbekannt. Aber Jesus, wahrer Mensch, hat erlebt, was Angst bedeutet. Die Evangelisten Matthäus und Markus berichten z. B. über das Geschehen im Garten Gethsemane, als Jesus den Garten betrat, fing er an, betrübt und beängstigt zu werden.

Demgegenüber steht in der Bibel **365-mal**: „Fürchtet euch nicht“. D. h. die Hlg. Schrift sagt uns dies zu, jeden einzelnen Tag des Jahres.

Wenn ich in einem fremden Land auf Urlaub bin und ich betrete eine christliche Kirche, habe ich sofort das Gefühl hier beheimatet zu sein, Kirchenraum ist für mich Lebensraum. Natürlich habe ich keine Angst wenn ich im Urlaubsland bin und doch vermittelt der Aufenthalt im Gotteshaus ein heimeliges Gefühl von Geborgenheit.

Genauso ergeht es mir inzwischen im Krankenhaus und im Pflegeheim. Diese besonderen Orte des Gesundheitssystems sind für mich Lebensraum. Ich weiß was da passiert, ich kenne die Abläufe und wenn ich ein Krankenzimmer betrete bin ich offen für das was da jetzt geschehen wird. Und ja, ich bin dabei immer wieder konfrontiert mit der eigenen Gebrechlichkeit und der eigenen Sterblichkeit. Mit der Angst vor Verlust.

Und jeden Tag habe ich die Zusage: Fürchte dich nicht. ... Ich bin nicht allein, alle die im Krankenhaus arbeiten tun ihr Bestes, und dort, wo menschliche Heil-Kunst am Ende ist, trägt mich das Vertrauen in Gott.

Vor kurzem wurde ich auf die Intensivstation gerufen. Eine Frau, Anfang 70, lag im Sterben. Von Seiten der Ärzte war klar, sie würde sich nicht mehr von ihrer schweren Erkrankung erholen. Ihr Ehemann, selber schon gebrechlich und zwei erwachsene Kinder waren bei ihr und schwer getroffen in ihrer Trauer.

Da bin ich gefordert, furchtlos hinzugehen, mit der Gewissheit: ich bin nicht allein. Mit dieser Gewissheit kann ich der Sterbenden begegnen und die trauernde Familie in ihren zutiefst existentiellen Erfahrungen begleiten und Gott erlebbar machen, **den Gott**, der von sich sagt: ich bin JAHWE, der, „Ich bin da“. Und wie wir in der Lesung aus Jesaja heute gehört haben: **ich vergesse dich nicht.**

***Mein zweiter Zugang ist: das Ganze sehen, ganzheitlich wahrnehmen.***

Jeder Mensch dem ich begegne hat seine ganz persönliche Lebensgeschichte. Ich treffe nicht nur eine Person die krank und/oder alt ist, sondern Männer und Frauen, die ein ganzes Leben, ihre persönliche Geschichte mitbringen.

Natürlich steht im Krankenhaus die Krankheit momentan im Vordergrund. Und im Pflegeheim die Gebrechlichkeit. Und besonders da ist es wichtig, **den ganzen** Menschen zu sehen. Ja, er ist krank und/oder gebrechlich. Aber er ist ein Mensch der Familie und Freunde hat, der lacht und weint, der liebt und lebt, der arbeitet und Sorgen hat, und sich Freiheit und Gesundheit wünscht.

Gertrude Stein, eine amerikanische Schriftstellerin, (\*1874, + 1946) hat in einem ihrer Gedichte folgenden Satz geschrieben:

Eine Rose ist eine Rose, ist eine Rose, ist eine Rose.

Für mich bedeutet das, der Mensch ist immer Mensch, ganz Ich, ganz persönlich, ob gesund oder krank, ob jung oder alt.

Ich habe öfter einen Mann im Pflegeheim besucht. Er war knapp 90 Jahre alt und hatte leider schon früh seine Frau verloren. Er saß oft allein in seinem Lehnstuhl, sein Harnsackerl daneben befestigt, vor sich die Schachtel mit den vielen Tabletten, seinen Stock neben sich, auf den er sich beim Gehen schwer stütze, und anfänglich war er viel am Lamentieren, über seine erbärmliche Situation und was alles nicht mehr möglich sei. In seinem Zimmer waren viele Andenken aus verschiedensten Ländern der Welt und ich fragte danach. Immer öfter erzählte er dann Geschichten von seinen Reisen, von seinen Erlebnissen und Abenteuern. Wir fanden gemeinsam einen Weg, Dankbarkeit für Erlebtes zumindest neben die Beschwerlichkeit des jetzigen Lebens zu stellen.

Jesus ist uns ein Vorbild, er sieht hin auf den Gelähmten und heilt ihn an Leib und Seele. Jesus trifft die Frau am Jakobsbrunnen, eine Samariterin, mit der er als Jude nicht sprechen dürfte, und er sieht, dass sie sich nach dem Wasser des Lebens sehnt.

Jesus sieht was bedrückend und falsch ist, aber er sieht vor allem den ganzen Menschen.

Eine Rose ist eine Rose, ist eine Rose, ist eine Rose.

***Und der dritte Zugang, der uns hilft, dem Alten und Kranken gut zu begegnen ist die ignatianische Lebenseinstellung: Gott in allen Dingen finden.***

Unsere Lebenswelt ist eine säkularisierte. Gott begegnen wir, wenn wir in die Kirche gehen und Gottesdienst feiern, wenn wir beten oder gerade einer brenzligen Situation entkommen sind und Stoßgebete in den Himmel schicken. Zumindest nehmen wir dies so an.

Wenn Sie jetzt darüber nachdenken, wann sind Sie Gott das letzte Mal Gott begegnet?

Ich möchte Sie heute einladen: Gott in allen Dingen zu suchen und zu finden.

Ich orientiere mich an Ignatius v. Loyola, Gründer des Ordens der Jesuiten (\*1491, + 1556) er sagt:

**Gott begegnet uns in der ganzen Wirklichkeit.**

Ignatius schreibt in einem Brief an Studierende in der Sprache seiner Zeit: Sie „können sich deshalb darin üben, die Gegenwart unseres Herrn in allen Dingen zu suchen, wie im Umgang mit jemand, im Gehen, Sehen, Schmecken, Hören, Verstehen und in allem, was wir tun; denn es ist wahr, dass seine göttliche Majestät durch Gegenwart, Macht und Wesen in allen Dingen ist.“

**Gott begegnet uns in der ganzen Wirklichkeit.**

Ich möchte Ihnen noch 3 Situationen erzählen, in denen ich dies erleben durfte.

Ich kam in ein Zimmer mit zwei älteren Frauen, und fragte, ob sie Kommunion oder Salbung wünschen. Darauf bekam ich nicht wirklich eine klare Antwort. Die eine sprach von ihrer Krankheit, die andere war ganz still. Langsam hat sie sich uns zugewendet und fing auch an, von ihrem Leben zu erzählen. Sie hatte schon sehr viel mitgemacht und hatte vor kurzem bei einem Unfall ihren Mann verloren. Das stimmte sie sehr traurig. Ich fragte, wie sie früher mit ihrem Mann gelebt hat, und sie kam ins Erzählen und sprudelte nur so heraus. Die eine Frau sagte dann: Ich bin so froh, sie als Bettnachbarin zu haben, sie erzählen immer so interessant. Und ich sagte: Ich gehe jetzt in die Sakristei und hole die Kommunion. Und beide antworteten mir mit einem klaren: Ja, gerne.

Vor längerer Zeit, vor Corona, wurde ich zur Segnung eines Fötus gerufen, bei dem – von den Eltern entschieden – die Geburt eingeleitet worden war. Die Stimmung war angespannt, der Vater betreten, die Mutter benommen, der kleine Fötus in ein Bettchen gelagert in unserer Mitte. Und: zwei Schwestern von der Station waren mit dabei, dem Fötus einen Segen mit auf den Weg zu geben. Gott war da ...

Ich war mit Martin Edlinger auf der Intensivstation, eine Frau wollte die Krankensalbung. „Ich bin schon so müde, ich möchte sterben, bitte die letzte Ölung, meine Kinder wollen dass ich weiterlebe, aber ich nicht. Die Kinder sollen ihr eigenes Leben leben.“ So beteten wir gemeinsam

und Herr Dechant spendete die Krankensalbung, die Frau schloss die Augen und lag ruhig da. Wir sangen noch ein Lied, kurze Stille. Die Frau schlug die Augen auf und sagte: „Jetzt leb ich ja noch immer!“ Gott war da ... ein paar Tage später war sie bei ihm.

Ich habe bewusst **diese** Begegnungen ans Ende meiner langen Predigt gestellt, denn sie zeigen auf, dass viele Emotionen da sind, beim Sterben die Trauer und das Lachen, neben einer abschlägigen Entscheidung gegenüber dem Leben ein stärkender Zuspruch von außen, von wo er nicht selbstverständlich erwartet werden kann, und doch ist er da. Und auch ein geschenktes Miteinander vorerst fremder Menschen, die zutiefst berührt Kommunion feiern.

Gott begegnet uns in der ganzen Wirklichkeit und deshalb können wir Krankheit und Leid begegnen, erleben und mittragen. AMEN.